

Zeitschrift: Rosa : die Zeitschrift für Geschlechterforschung

Herausgeber: Rosa

Band: - (2009)

Heft: 39

Artikel: Queering statt Theorie

Autor: Hochreiter, Susanne

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-631668>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Queering statt Theorie

von Susanne Hochreiter

Queer Theory ist eine Theorie der Grenzüberschreitung, ein Projekt der Beweglichkeit, des Suchens und Hinterfragens. Nach den Grenzen, den Begrenzungen auch der Theorie zu fragen, ist eine Aufgabe der Forschung – nicht nur in Bezug auf die untersuchten Gegenstände, sondern auch hinsichtlich des eigenen (wissenschaftlichen) Tuns.

Queer Theory macht es sich nicht leicht und hat es nicht leicht. Sie überschreitet Geschlechtergrenzen, fordert Sexualitätskonzepte heraus, mahnt die Analyse der Überkreuzungen und Verschränkungen verschiedener Identitätsdimensionen ein und stellt Identität in Frage. Zugleich haben sich Queer Studies akademisch kaum etabliert, können und wollen mitunter auch nicht als Disziplin gelten, müssen sich beständig Fragen nach ihrer Legitimität und ihrem Innovationspotenzial gefallen lassen. Die eigenen Ansprüche sind gross. Den gedanklichen Ausweg aus der Binarität der (Geschlechter)Kategorien und die Überwindung rigider Identitätskonzepte in die politische Praxis umzusetzen, ist ein wichtiges Ziel und daher ein zentrales Thema. Wie es gelingen kann, Normalität zu befragen, Normalisierungsprozesse zu analysieren und zugleich Strategien politischer Dissidenz zu entwickeln, ist die queere Crux.

Gegendiskurs und Mainstream

Die aus diesem Problem generierte Energie führt zu hoher wissenschaftlicher Produktivität. Dabei zeichnen sich zwei Entwicklungsstränge v.a. in der Auseinandersetzung mit Herrschaftsdiskursen und Wissenschaft als Institution ab, die deutlich andere Zielsetzungen entwickeln. Während es den einen um eine Etablierung und Absicherung queeren Denkens zu tun ist, geht es anderen eher um eine herrschaftskritische Perspektive. Franziska Rauchut beschreibt diese beiden Tendenzen eher als inhaltliche Dimensionen – Sexualitäten im Mainstream etablieren vs.

Intersektionalitätsforschung, die sich nicht allein auf Sexualität als Thema beschränkt.¹

Hier stehen mehr als nur inhaltliche Positionen zur Disposition. Es sind Richtungsentscheidungen, die den Kern des (Selbst-)Verständnisses von Queer Theory betreffen. Wenn «queer» als eine Aktivität, ein Verfahren gilt, das «etablierte Wissenschaft [nicht nur] sexualpolitisch «vom Kopf auf die Füße zu stellen»² beabsichtigt, dann geht es wesentlich, wie Sabine Hark betont, sowohl um ein *Queeren* von Theorie als auch «der Apparate, Institutionen und Praxen von Wissensproduktion»³.

Queere Disziplin

Die Geschichte der Queer Studies oder vielmehr die Narration dieser Geschichte beinhaltet einige Leerstellen in Bezug auf den Weg von, sagen wir, einer ACT UP-Demonstration in New York City zu einer queeren Lehrveranstaltung an einer Universität in der Schweiz. In dieser Erzählung bisweilen idealisiert als eine unumgängliche Entwicklung zu einer wissenschaftlichen Disziplin, sind wir mit manchen Widersprüchen und Paradoxien konfrontiert. Handelt es sich bei Queer Theory überhaupt um eine Disziplin? Und weiter gefragt: Wie verhalten sich Queer Studies zu Wissenschaft? Wer betreibt Queer Studies und zu welchem Zweck?

Bleiben wir zunächst bei der Frage, ob und inwiefern es sich bei Queer Theory um eine Disziplin handelt. Halten wir uns an die Argumentation von Hark, dann können wir klar feststellen: Nein, Queer Theory ist keine Disziplin. Jedenfalls keine in der üblichen Auffassung davon, was eine «Disziplin» ist. Aus wissenschaftssoziologischer und -theoretischer Sicht erfüllt Queer Theory jedenfalls nicht die dafür gängigen Kriterien: «Weder handelt es sich um eine langfristig stabile Segmentierung in der Wissenschaft noch existiert ein hinreichend homogener Kommunikationszusammenhang von Forscher_innen, und nur bedingt existiert ein Korpus wissenschaftlichen Wissens, der in Lehrbüchern repräsentiert ist.»⁴

Es gibt allerdings eine Kollektion relevanter Literatur und ein interdisziplinär orientiertes Methodenrepertoire. Institutionell verortet ist Queer Theory in Zentren für Gender Studies und als Arbeitsschwerpunkt von Hochschullehrenden. Der Umstand, dass es diese partielle akademische Integration von Queer Studies gibt, erfordert den kritischen Blick auf Bedingungen und Konsequenzen dieses Prozesses umso mehr. Ich vermute, dass Queer Studies ebenso wie Gender Studies von manchen als eine «Methode» unter anderen betrieben werden: als thematischer Schwerpunkt in

einem Fach- oder Arbeitsbereich. Das bedeutet einerseits eine gar nicht unbeträchtliche Verbreitung queerer Fragestellungen und Forschungsarbeiten, zugleich aber eine Anpassung an bestehende Disziplinen und Fachdiskurse. Das ist nicht per se mit einer Wertung zu versehen, aber wert, untersucht zu werden.

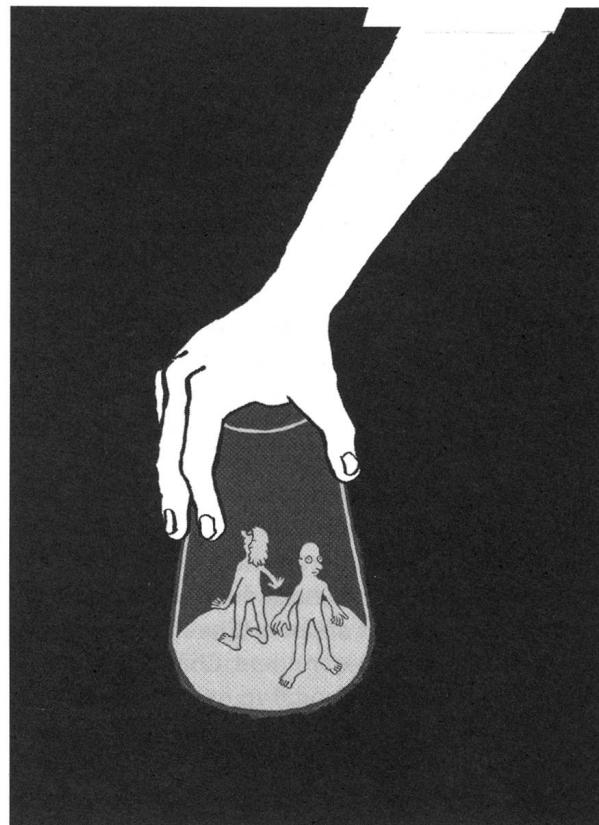
queer / Theorie

Der Begriff «queer» selbst ist (nicht nur) im Deutschen zu einer Art Verheissung geronnen. Das Wort sei schillernd, sträube sich gegen Definitionen und sei beständig im Wandel.⁵ Nun, diese Einschätzung ist zugleich eine Über- und eine Unterschätzung. Natürlich wird der Begriff ständig in ganz konkreten Kontexten gebraucht und daher mit recht spezifischen Bedeutungen ausgestattet. Der Umstand, dass «queer» verschiedene Referenzen und Bedeutungen hat, ist aus (post)strukturalistischer Sicht nicht überraschend. Zugleich sind es sehr verschiedene Zusammenhänge, in denen der Begriff verwendet wird, die eine Offenheit des Begriffs unterstreichen. «Queer» ist ein bewegliches Codewort, d. h. es bezieht sich ganz klar auf «lesbianischwule» Lebensweisen, jedoch ohne damit bestimmte Identitätskonzepte aufzurufen. Es ist im Deutschen ein unbelastetes Wort, sprich eines, das nicht den Ballast einer langen Geschichte – einer «querelle des homos» – trägt. Das Potenzial birgt zugleich Probleme. «Queer» entbehrt als importierter Begriff⁶ einer konkreten Geschichte und Erfahrung.

Das Wort und vor allem sein Gebrauch sind auch in den USA intensiv diskutiert worden. Lauren Berlant und Michael Warner sahen schon 1995 ein Problem in der akademischen Etablierung: «The danger of the label *queer theory* is that it makes its queer and nonqueer audiences [...] imagine a context (theory) in which *queer* has a stable referential content and pragmatic force.»⁷ Sie bringen die Schwierigkeiten auf den Punkt: Die Kombination der Begriffe *queer* und *theory* ist das eigentliche Problem, und zwar wegen des Kontextes, den «theory» liefert. Ich sage nicht, dass Queer Theory keine Theorie ist, aber sie wird produziert unter Bedingungen, die nicht «queer» sind. Ich sehe aus diesem Grund die größte Gefahr für *queer* darin, als hochproduktiver wissenschaftlicher Arbeitsbereich oder gar als Disziplin zu enden.

Total normal?

Zu Recht wird mensch einwenden, dass viele Queer-Forscher_innen zugleich Aktivist_innen sind und unter prekären Bedingungen arbeiten;



Queering in der Falle

von Etablierung und einer unkritischen Haltung gegenüber Institutionen kann da nicht die Rede sein. Und doch sind auch hier Prozesse zu beobachten, die nach bekannten Mustern ablaufen. Nicht ohne Grund ist der Streit um Inklusion und Exklusion von Personen, Themen, Sprachen ständige Begleitmusik.⁸

Die institutionellen und strukturellen Gegebenheiten lassen wenig Bewegungsfreiheit. S. Hark fragt daher: «Wie kann Queer Theorie dauerhaft Teil wissenschaftlicher Wissensproduktion werden, ohne dabei total normal zu werden? Wie reflektieren wir die normalisierenden Effekte der – ungewollten? – disziplinären Formierung unseres Wissens?»⁹ Der spezifische «*queer moment*», den sie als Entstehungsimpuls eines queeren Projekts in den USA im Kontext der AIDS-Krise sieht, fehlt hierzulande ganz klar.

Modi der Wissensproduktion

Es fehlt nicht nur dieser *moment* in einem bestimmten Erfahrungsraum, der eine bestimmte Theoriebildung ermöglicht, – es gibt ein Zuviel an Theorie i. S. des institutionellen Rahmens und der etablierten Denk- und Sozialstrukturen. Die Universität hat sich nur an der Oberfläche verändert, die traditionellen Mechanismen einer sehr

hierarchischen, männerbündischen Institutionen bleiben davon unbeleckt. Intensiviert hat sich eine extreme Leistungsorientierung und fast religiös anmutende Gläubigkeit, was Qualifikationen und Karriereverläufe anlangt. Selbst jene, die von dieser Maschinerie ausgespuckt werden, halten an den vermeintlichen Notwendigkeiten und Wahrheiten von Mindeststudiendauern, Auslandsaufenthalten, langen Publikationslisten fest und betreiben neben ihrer wissenschaftlichen Arbeit eine professionelle Selbstvermarktung.

Was es tatsächlich braucht, sind, wie Hark sagt, «neue Formen und Modi der Produktion von Wissen, von Theorie»¹⁰. Was wäre an dieser Stelle konkret vorzuschlagen? Ich fürchte, die Zeit ist nicht danach, übermütig zu sein. Menschen, die Queer Theory produzieren, haben Uni-Jobs, die sie meist behalten wollen, oder sie haben keine, dann sind sie oft mit anderer (Erwerbs-)Arbeit beschäftigt und haben geringere Chancen, im wissenschaftlichen Feld Kapital zu gewinnen.

Queering

Vielleicht könnte es trotz dieser existenziellen Zumindestungen einen Weg geben, Formen und Modi der Wissensproduktion zu entwickeln, die weder auf Wissenschaftlichkeit noch auf Politik abzielen. Vielleicht hilft eine Orientierung an der Nutzlosigkeit. Egal, wie klug Gesellschaft, Politik, Ökonomie analysiert werden – dem Diskurs ist schwer zu entgehen und wir unterwerfen uns (zwangswise?) beständig Regeln, die einem Denken der Vielfalt und der Grenzüberschreitung diametral entgegenstehen. *Queering* braucht einen Anarchismus des Denkens, der auch das, was aus wissenschaftlicher Sicht als laienhaft gelten mag, mit einschließt. *Queering* soll ein demokratisches Projekt sein. Das ist es bereits in seinen Ansprüchen und Intentionen; das ist es viel zu oft nicht in seiner Umsetzung und in seinen Bedingungen. «Erkenntnis für freie Menschen»¹¹ – Paul Feyerabends Forderungen und Ideen heute neu zu diskutieren, ist mein Vorschlag. Ein Vorschlag, der doch queer naheliegt: Methodenvielfalt, Antidogmatismus, (Selbst)Ironie, der Blick auf gesellschaftliche Relevanz und Reflexion der eigenen Verantwortung. Die Erweiterung der Anliegen etwa um die Auseinandersetzung mit der «Ideologie der Forschung» sollte auf der Agenda eines demokratischen *Queering* ganz oben stehen.

Anmerkungen

¹ Rauchut, Franziska: Wie queer ist Queer? Sprachphilosophische Reflexionen zur deutschsprachigen akademischen «Queer»-Debatte, Königstein/Taunus 2008, S. 108.

chigen akademischen «Queer»-Debatte, Königstein, Taunus 2008, S. 108.

² Hark, Sabine. Total normal? Queer Theorie in der Akademie, in: Babka, Anna, Hochreiter, Susanne (Hg.). Queer Reading in den Philologien. Modelle und Anwendungen, Göttingen 2008, S. 58.

³ Hark, zitiert nach Rauchut (wie Anm. 1), S. 89.

⁴ Hark, (wie Anm. 2), S. 52.

⁵ Vgl. Englert, Kathrin, Ganz, Kathrin et al. Einleitung, in: AG Queer Studies (Hg.). Verqueerte Verhältnisse. Intersektionale, ökonomiekritische und strategische Interventionen, Hamburg 2009, S. 11.

⁶ Vgl. Rauchut (wie Anm. 1), S. 75.

⁷ Berlant, Lauren, and Michael Warner: What Does Queer Theory Teach Us about X?, PMLA 110 (1995) 3, 343–349. S. 343.

⁸ Vgl. Engel, Antke, Schulz, Nina, Wedl, Juliette. Kreuzweise queer: Eine Einleitung, *femina politica* 1 (2005), S. 9–23.

⁹ Hark, (wie Anm. 2), S. 60.

¹⁰ Ebd., S. 61.

¹¹ Vgl. das gleichnamige Buch von Paul Feyerabend (Suhrkamp 1979)

¹² Feyerabend, Paul: Wissenschaft als Kunst, 1984, S. 9.

Literatur

AG Queer Studies (Hg.). Verqueerte Verhältnisse. Intersektionale, ökonomiekritische und strategische Interventionen, Hamburg 2009.

Rauchut, Franziska: Wie queer ist Queer? Sprachphilosophische Reflexionen zur deutschsprachigen akademischen «Queer»-Debatte, Königstein/Taunus 2008.

Hark, Sabine. Total normal? Queer Theorie in der Akademie, in: Babka, Anna, Hochreiter, Susanne (Hg.). Queer Reading in den Philologien. Modelle und Anwendungen, Göttingen 2008.

Berlant, Lauren, Warner, Michael. What Does Queer Theory Teach Us about X?, PMLA 110 (1995) 3, 343–349.

Engel, Antke, Schulz, Nina, Wedl, Juliette. Kreuzweise queer: Eine Einleitung, *femina politica* 1 (2005), S. 9–23.

Feyerabend, Paul: Wissenschaft als Kunst. Frankfurt am Main 1984.

Autorin

Susanne Hochreiter ist Mitarbeiterin am Institut für Germanistik der Universität Wien; Arbeitsschwerpunkte u. a. in Gender Studies und Queer Theory.